

Nicht immer einfach: Leben en famille – Predigt am 14. September 2025,
Pfrin. Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

Der Predigttext von heute reiht sich in eine Folge von Texten aus dem Markusevangelium ein, in denen uns von Jesu Herkunft berichtet wird. Von seiner Familie, wie die hiessen, erfahren wir teilweise, und wie die so miteinander waren.

Und wenn man etwas von der Familie von jemandem weiss, dann weiss man auch, wer die Person ist, die in Frage steht, über die man sich unterhält.

Zumindest erlebe ich das oft so in unseren Dorf-, pardon, Stadtgesprächen hier in Elgg so: wenn wir beim Kaffee zusammensitzen, dann reden wir viel über andere.

Gar nicht böswillig gemeint, aber eben weil uns das interessiert, was mit den anderen ist. Gesundheitszustand, Wohnort und eben: familiäre Herkunft, helfen uns, jemanden einzuordnen. „Ach ja, das ist ja der Hans, dessen Vater früher noch Bauer war, aber dann den Hof aufgegeben hat“ – „Hat nicht der Bruder vom Hans den Hof übernommen gehabt?“ „Nein, das war dann schwierig unter den Geschwistern“ „Ach ja genau, das waren ja so und so viele, stimmt, und war nicht die eine Schwester immer so krank“, „Ja, genau, und dann war er erst in Elgg und ist jetzt eben nach xy gezogen“ „Ah ja ja, das ist der Hans“.

Ich stelle mir vor, dass das in Nazareth, wo Jesus aufgewachsen ist, nicht anders war als hier. Die Leute, also wir, reden miteinander und übereinander, klatschen und tratschen teilweise, nehmen aber auch echten Anteil aneinander und sind, trotz ihrer Überheblichkeit ab und zu, füreinander da.

Wenn wir jetzt auf Jesus blicken, seine Familie und seine Dorfgemeinschaft in Nazareth, dann gibt es da verschiedene Szenen, wo deutlich wird, dass Jesus mit seiner Familie und dem Dorf, aus dem er kam, gehadert hat. Dass diese Gemeinschaft für ihn etwas Erdrückendes hatte.

In Kapitel 6 im Markus-Evangelium können wir eine solche Szene lesen. Da kommt er vom See Genezareth in seine Vaterstadt Nazareth und hat gerade Unglaubliches erlebt: mit einem Mann, der wie von Dämonen besessen schien, mit einer Frau, die schwer krank war und mit einem Mädchen und seiner Familie; und er hat gemerkt, dass im Kontakt mit den Menschen eine heilsame Kraft von ihm ausgeht, dass sich die Menschen zu ihm drängen, um auch nur einen Zipfel von seinem Kleid zu berühren. Er war wirksam, er war beliebt, er hatte eine Berufung, die ihn erfüllte und in der er sich Gott nahe wusste.

Und dann kommt er nach Nazareth und geht am Sabbat in die Synagoge und lehrt – und das Echo ist ganz anders, als er es sich gewohnt war. Die Leute runzeln die Stirn. „Woher hat er das“, was er da erzählt, sagen sie.

Der ist doch einfach Zimmermann, der Sohn von Maria – Josef, der Vater wird hier schon gar nicht mehr genannt, der ist abwesend – und seine Brüder kennen wir doch hier auch: den Jakobus, und Joses, Judas und Simon. Und die Schwestern auch.

Wie tritt der denn hier jetzt auf?! „Und sie ärgerten sich an ihm“, heisst es. Und Jesus sagt dann dieses berühmte Wort: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland, und seinen Verwandten und in seinem Hause.“

Und offenbar hat ihn dieses Nichts-Gelten gelähmt. Er konnte keine Wunder tun in diesem Moment bei sich zu Hause, nur einigen Kranken hat er die Hände aufgelegt.

Dass sie, die ihm doch nahestanden und eigentlich auch immer noch nahestehen, ihn so gar nicht sehen in seiner Berufung, das hat ihn blockiert. Er hat es auch nicht verstanden und ist dann wieder weggegangen, hat seinen Weg ohne die Zustimmung seiner Familie und seiner Dorfgemeinschaft fortgesetzt. Umso enger verbunden mit seinen Wahlverwandten, seinen Jüngerinnen und Jüngern.

Diese Szene, auch wenn sie nicht die letzte ist, die Geschichte von Jesu Familie geht noch weiter, endet in einer Blockade und letztlich einem Abbruch.

Diejenigen von uns, die das kennen, wenn eine familiäre Beziehung in Blockade und Abbruch gerät, können vielleicht ahnen, wie schmerzlich das für Jesus gewesen sein muss und auch für seine Mutter und seine Geschwister, die er ihn Nazareth zurückgelassen hat.

So viel Ärger und zugleich so viel Schmerz. Das ist – auch – Familie.

Wie das meistens so ist, hat diese Szene ihre Vorgeschichte.

In Markus 3, drei Kapitel vorher, wird berichtet, wie Jesus, noch am Anfang seines Wirkens, bereits das Volk in seinen Bann zieht, wie sich die Menschen um ihn scharen und ihn suchen, verzweifelt und sehnsüchtig nach Hoffnung und Heilung.

Einmal kommt er in ein Haus, wird erzählt, und wieder drängen sich so viele Leute herzu, dass er und seine Jünger nicht einmal essen konnten. Und dann heisst es: „Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.“ Liebe Gemeinde, was für eine Szene im doppelten Sinn des Wortes. Ein kleiner Skandal geradezu. Stellen Sie sich vor, hier würde auf einmal die Familie von jemandem auftauchen und sagen „Jetzt reicht’s. Unser Hans wird

langsam verrückt, das ist ja nicht mehr gesund. Wir müssen den jetzt zur Raison bringen.“

Wie genau diese Szene ausging, wissen wir nicht, wir wissen nur, dass sie es jedenfalls nicht geschafft haben, ihn einzusperren. Denn als nächstes erfahren wir von Streitgesprächen mit Pharisäern, die aber ungefähr in das gleiche Horn blasen wie seine Angehörigen und sagen: wenn da irgendwie eine Kraft von ihm ausgeht, dann ist das ein böser Geist, der ihn umtreibt: er befreit Menschen von bösen Geistern nur durch Beelzebub, den obersten bösen Geist. Dieser Vorwurf hat Jesus übrigens tief getroffen, er reagiert sehr scharf auf diese Behauptung und verwahrt sich dagegen.

Und jetzt, liebe Gemeinde, kommen wir endlich zu der Szene, die unser Predigttext für heute ist, gerade im Anschluss an dieses Streitgespräch über seinen Geist, heute würde man vielleicht auch sagen, über seine Motive und seine Geisteshaltung, die hart in Frage gestellt wurden.

Ich lese aus Markus 3 die Verse 31 – 35:

31 Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. 32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. 33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! 35 Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Und es kamen seine Mutter und seine Brüder, standen draußen und ließen ihn rufen. Wie wir wissen: Sie kamen schon wieder. Nachdem es offenbar

nicht mit Gewalt geklappt hat, ihn nach Hause zu holen, wer weiss, was sie sich überlegt haben. Wir müssen nochmal im Guten mit ihm reden, vielleicht. Wir probieren das nochmal, das können wir doch so nicht stehen lassen, irgendwie müssen wir doch an ihn rankommen.

Sich sorgen machen und jemanden nicht einfach loslassen, auch wenn gestritten wurde, an jemandem hängen – auch das ist Familie.

Für Jesus aber ist es offenbar nicht der richtige Zeitpunkt, um sich zu versöhnen. Er vertieft hier an dieser Stelle die Trennung sogar noch. Er sagt: Ja, die rufen mich, die wollen was von mir; aber mein Platz ist hier.

Er hat eine Gemeinschaft gefunden, die über die familiären Bindungen hinausgeht und wo er sich in Wahrheit zu Hause fühlt.

Liebe Gemeinde,

Die Trennung von der eigenen Familie und Finden des eigenen Weges, die Suche nach Menschen, die zu mir passen und das Heimisch-Werden in einer anderen Gemeinschaft, das ist ein Stoff, der fast mythologische Qualität hat. Wir alle kennen das Thema, wage ich zu behaupten, aus unserem eigenen Leben, in je ganz individuellen Verläufen und Herausforderungen.

Wie sich das Thema hier bei Jesus konstellierte und auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte, gewinnt es eine besondere Sprengkraft, denn er stellt damit die Grundfesten damaliger sozialer Ordnung in Frage.

In der patriarchal organisierten antiken Gesellschaft war die Familie, ihr wirtschaftliches Auskommen und ihre Ehre weitaus wichtiger als die Neigungen und Meinungen der Einzelnen. Jesus aber stösst den Vater von seinem Thron, ebenso die Mutter und sagt:

,Bestimmer über mein Leben soll Gott sein, der Vater aller Menschen. Das Leben für Gerechtigkeit und Frieden darf und soll mich ganz in Anspruch nehmen, auch wenn ihr es nicht versteht.

Die Verbindung zu denen, die Gottes Willen tun entspricht mir mehr und geht tiefer als die zu den zufälligen biologischen Geschwister.

Das sind unerhörte Aussagen, liebe Gemeinde, für damalige Ohren und für unsere wohl auch noch. Und gleichzeitig wohltuend. Die Familie, gerade weil sie uns so wichtig ist, steht in der Gefahr, dass wir sie zu ernst nehmen und dass sie uns zu fest definiert. In dem, was wir von ihr erwarten, in dem, was uns fehlt von ihr, aber auch in dem, wo sie uns zu viel ist.

Sie hat das Potenzial uns zu besetzen, und unserer Seele die Luft zu nehmen. Aber weil nicht die Familie Gott ist, sondern eben nur ER oder Sie oder Es selbst, haben wir Freiheit die Ansprüche der Familie zu begrenzen und selbst unseren Platz darin zu suchen, immer wieder neu. Wir sind mehr und noch anderes als wir in unserer familiären Rolle sind. Auch wenn wir unsere Rolle mit Liebe und Hingabe spielen: wir sind noch mehr und anderes als das. Wir haben die Freiheit unserer Familie zu vergeben, wo sie uns verletzt und gedemütigt hat, wir haben die Freiheit uns zu entschuldigen und um Vergebung zu bitten, wo wir andere im Zorn und in der Verbitterung ausgeschlossen haben.

Weil wir einen Horizont haben, vor dem sich alles abspielt, kann nichts in unserem Leben absolute Macht über uns gewinnen, liebe Gemeinde, wir sind frei. Auch wenn es kompliziert bleibt und auch manche Frage ungelöst bleibt vorerst: Der heutige Predigttext erinnert uns daran, dass es jenseits von unseren realen und ersehnten Familien ein Haus gibt, in das wir immer zurückkommen können und wo andere Dinge wichtig sind, und wo uns

unverhofft ein anderer Mensch zum Bruder werden kann, zur Schwester, zur Mutter, zum Kind.

Der Glaube hat das Potential uns so zu verbinden, über unsere Grenzen hinweg. Dann gelten Jesu Worte auch uns: Siehe, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder und Schwestern.

In Gottes Namen. Amen

Für viele, die Jesus nachgefolgt sind, hat das befreiende Potenzial, das darin steckt, grosse Anziehungskraft gehabt. Für Frauen natürlich, auch wenn dieser Gedanke, dass wir vor Gott gleich sind, im Christentum über die Jahrhunderte wieder völlig überschattet wurde. Aber auch für Männer, die den Wertevorstellungen und Regeln des Clans genauso unterworfen waren wie Frauen.